**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 44 (1940-1941)

**Heft:** 17

Artikel: Der Schatzgräber
Autor: Skowronnek, Fritz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670601

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

brochen hatten, folgten die nächsten, und immer mehr.

Du hast ja auch so deine Schönheit gehabt, du schlummernder Riefe, und der Reiz des Ungewohnten kam dir zugute. Wahrlich, du hast einmal andere Saiten aufgezogen. Du hast dich völlig verwandelt und es wochenlang geduldet, daß Roß und Reiter, Schlitten und Fuhrwerke aller Art sich auf deinem Rücken tummelten. Du hast es nicht verwehrt, daß sich Hunderte an einem Plaze zusammenrotteten, sangen und tanzten und ein regelrechtes Winterfest abhielten. Marronibrater haben ihr Sfelein geheizt, Metzgerburschen ihre heißen Würste verkauft, und erst um die Fastnachtzeit herum haft du dich besonnen und aufgerafft: nein, so kann es nicht weitergehen!

Eines Tages fegte der Föhn daher und lockerte alle Riegel. Das Eis wurde eine sulzige Masse, die Sonne half nach, und alsobald quoll das erste Wässerlein durch eine Spalte empor. Der Frühling beklopfte mit Macht an Eden und Enden das späte Eis, zerriß mit einem jähen Rucke das Linnen und zauberte die blauen Wasser hervor. Die Schiffe zogen wieder ihre Bahn. Man atmete auf und begrüßte dich wieder, du leuchtender See, da du dem Leben neu geschenkt warft.

Das winterliche Abenteuer war ungewöhnlich. Aber der Frühling, der sich jetzt ringsum an allen Ufern festsetzte, trug doch den Sieg davon. Wenn seine Fähnlein dem Gee entlang flattern, trägt er den schönsten Schmuck.

Frühling am Zürichsee! Kein Sänger singt ein schöneres Lied.

Die Jahre gingen. Der Gee ist mir treu geblieben. Ich fuhr in die Stadt in die Schule. Eine volle Stunde dauerte die Fahrt, am Morgen und am Abend. Ich sah das Erwachen am Gee, ich erlebte das Eindunkeln, und da kein Tag wie der andere ist und die Jahreszeiten wechseln mit ihren Tönungen und Farbenspielen, lernte ich den Gee von Grund seines Wesens kennen. Und doch, er weiß mich noch immer zu paden. Denn der ewig Veränderliche überrascht mit immer neuen Einfällen. Wie die Wolken, die heute nicht sind wie gestern. Sie wandeln sich von Stunde zu Stunde, und kaum einmal kehrt eine ähnliche wieder.

## De Schönewirt.

Es Inseli! De Schönewirt! Rund wie=n en Ankeballe. Es Wunder. Wie=n es Wunder schön In See vum himmel gfalle. Ja gschau's nu rächt! Lueg um und um: Paar Bäumli und es Hüsli. Rä Seel, wo=n ame Chummer zehrt,

Churzum, es Varediesli!

Es Liedli tönt. Zum Schilf us chund's. Es singt uf alle Site. Isch Chrieg ä i der ganze Wält, Bi mir, bi mir isch Fride.

Nu öppe ziehd Es Schiff verbi, Es Schwälbli zökled neime. "Chumm mit, chumm mit!" — "Es glust mi nüd. I blibe gern diheime."

O wänn i son Es Inseli wüßt, Es Inseli wüßt, Wo=n i mis Glück chönnt hebe, Wo's Herz chönnt gruebe Tag und Nacht, Das wär es herreläbe! Ernst Somann

## Der Schatzgräber.

Von Frit Stowronnet.

Ein richtiges Sputhaus war es, das der junge Lehrer Franz Willner auf seiner ersten Stelle beziehen mußte, ein uraltes Herrenhaus, das bei der Aufteilung der Begüterung übriggeblieben war, weil niemand es kaufen wollte. Weit ab-

seits von den Wirtschaftsgebäuden lag es mitten in einem großen, gang verwahrloften Park. Nun hatte es die Gemeinde gemietet, weil das Schulhaus wegen Baufälligkeit geschlossen werden mußte. Der junge Lehrer war ein aufgeklärter Mann und spottete über die gruseligen Seschichten, die im Dorf über das alte Haus und seinen letten Bewohner, den alten Baron, erzählt wurden.

Alber wenn er abends mutterseelenallein bei der Lampe über seinen Büchern saß und der Frühjahrssturm um das Haus brauste, daß die Fensterladen und die Türen flapperten und die alten Bäume ächzten und stöhnten, überschlich ihn doch ein unheimliches Sefühl. Am hellen Tage war er schon manchmal durch das ganze Haus gewandert, hatte alle Türen aufgeschlossen und sedes Zimmer untersucht. In manchen lag altes Serümpel, hier stand ein wackliger Tisch, dort ein alter Schrank, den niemand hatte kaufen wollen, als der Staat das herrenlose Sut, zu dem sich seine Erben gefunden hatten, an sich nahm und unter den Hammer brachte.

Allerdings war eine Erbin vorhanden, aber es ging ihr wie dem Schafbock, den Weber Rührdang zur Bahn bringen sollte, sie hatte keine "Poppiren". Eine gang romantische Geschichte . . . Dem alten Baron war die einzige Tochter durchgebrannt, mit einem Mann, der ihrem Vater als Schwiegersohn nicht gut genug war. Die alte Barbe Buchwald, die zu jener Zeit im Herrenhaus dem Baron die Wirtschaft führte, wußte zu erzählen, daß die Tochter dem Vater eine beglaubigte Abschrift ihres Trauscheins geschickt und ein Jahr später die Geburt eines Mädchens gemeldet habe. Gogar der Taufschein habe dabei gelegen. Der damals schon hochbetagte Diener des Barons, der die Papiere mit eigenen Augen gesehen hatte, war bald darauf gestorben. Zulett hatte Barbe mit dem alten Baron allein in dem alten Gebäude gehauft. . .

Da war eines Tages ein fremder Mann gefommen, ein Matrose, und hatte ein siebenjähriges Mädchen mit sich gebracht. Sie waren die
einzig Überlebenden eines untergegangenen
Schiffes. Auch die Eltern des Kindes hatten bei
der Katastrophe den Tod gefunden. Im letzten
Augenblick hatte die Mutter der Kleinen einen
Zettel in die Tasche gesteckt, auf dem nichts weiter stand, als die Adresse des Barons. Das Kind
wußte ihrem Retter zu erzählen, das sei ihr
Großvater, zu dem sie hätten fahren wollen.

Daraufhin hatte er die Kleine unter seine Obhut genommen, in der sicheren Hoffnung, von dem Großvater reich belohnt zu werden. Er hatte sich sehr getäuscht. Der Baron wollte nichts von einer Enkelin wissen, der Matrose schimpfte, und das Kind weinte. Auf den Lärm war Barbe hinzugekommen und hatte sich der kleinen Elfriede erbarmt, als der Matrose wütend schimpfend das Haus verließ. Zwei Jahre hatte die Kleine im Schloß bei der Barbe gelebt, als ihr Großvater starb. Er hatte sich nicht um sie gekümmert, obwohl die Alte ihm täglich hart zusetzte, er möge für seine Enkelin sorgen, ehe der Tod ihn überrasche.

Zu aller Erstaunen fand das Gericht im Nachlaß des Barons keine Spur der Familienpapiere, es fehlte eine große Kassette, die er in seinem Schreibtisch aufbewahrt hatte. Barbe mietete sich im Dorf ein Stübchen und nahm Elfriede zu sich. Ihr Schicksal erregte Teilnahme. Ein Unwalt nahm sich ihrer an und suchte ihre Ansprüche geltend zu machen, aber vergeblich, denn sie hatte sa keine "Poppiren".

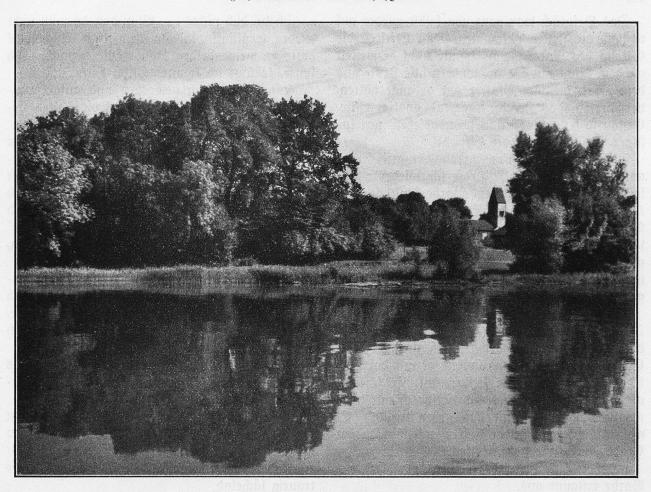
Jetzt war sie zu einem liebreizenden, aber stillen Mädchen herangewachsen, das mit fleißiger Arbeit die Wohltaten der Pflegemutter zu vergelten suchte. Eines Tages hatte der junge Lehrer die alte Barbe besucht, um sich, wie er sagte, die alten Seschichten ausführlich erzählen zu lassen. Elfriede hatte er nicht getroffen, sie war nach der Stadt gegangen, Näharbeiten abzuliefern.

Die Alte hatte ihm alles ausführlich erzählt und die Vermutung ausgesprochen, daß der Baron die Papiere irgendwo im Schloß versteckt haben müsse. Verbrannt habe er sie nicht, das hätte sie merken müssen, aus dem Hause sei er auch nie gegangen. Aber einige Wochen vor seinem Tode sei er ruhelos in dem weiten Gebäude umhergeschlichen.

Von dem Tage an begann Franz das Schloß shstematisch zu untersuchen. Er beklopfte mit einem Hammer die Wände, ob sie irgendwo hohl wären, er untersuchte die Dielen und die Steinfliesen. Einige Tage danach ging er der alten Barbe Bericht erstatten und traf diesmal Elfriede an, die er bisher nur einmal im Vorübergehen am Fenster gesehen. Sie stand auf, ging ihm entgegen und dankte ihm für seine Bemühungen.

"Geben Sie sich keine Mühe weiter, Herr Lehrer", sagte sie mit einer weichen, warmen Stimme, "ich habe mich mit meinem Schicksal ausgeföhnt."

Der traurige und doch so freundliche Blick, mit dem sie ihn bei diesen Worten ansah, machten den jungen Mann verlegen. Erst als die alte Barbe ihn über seine Nachforschungen befragte, wurde er gesprächig. Mit Humor schilderte er, wie er in der Halle eine etwas lose liegende



Insel Ufenau.

Phot. Ernft Coarer, Burich.

Fliese gefunden, ausgehoben und die Erde darunter bis zum Kellergewölbe durchwühlt hatte.

Ab und zu sah Elfriede von ihrer Arbeit auf und sah ihn mit einem wehmütig freundlichen Blick an. Dann fühlte er, wie das Blut ihm augenblicklich in die Backen schoß. Ein paarmal begegneten sich ihre Blicke.

Von nun an kam Franz fast täglich. Er betrieb am Nachmittag seine Nachforschungen mit unvermindertem Eifer, aber er sprach nicht mehr davon, weil er merkte, daß die alten Erinnerungen Elfriede traurig stimmten. Dagegen erzählte er gern und lebhaft von seinen Zukunftsplänen. Er studiere sleißig seden Abend einige Stunden, denn er wolle sich gleich nach der Wiederholungsprüfung in eine Universitätsstadt melden, um dort nebenbei zu studieren. Er sprach mit so ehrlicher Begeisterung, daß er alles um sich vergaß. Mitten im Sprechen fühlte er, daß Elfriedes Blick auf ihm ruhte. Er sah sie an . . . ihre Augen begegneten sich . . . er las in ihrem Blick warme Teilnahme und Bewunderung . . . Da stieg ihm

das Blut zu Kopf... Er stammelte noch ein paar Worte und verstummte plötzlich.

Elfriede sah nicht auf, sondern beugte sich noch tiefer auf ihre Arbeit, um das Lächeln zu verbergen, das um ihren Mund spielte.

Die häufigen Besuche des jungen Lehrers bei Barbe fielen bald auf im Dorfe. Niemand kam auf den Gedanken, daß sie der alten Frau gelten könnten, sondern jeder meinte, der junge Mann wolle "sich die Elfriede heiraten".

Diesenigen, die das Gerede am meisten anging, verkehrten in aller Harmlosigkeit weiter miteinander. Ja, eines Sonntags ließ sich Barbe zu einem Besuch im Schloß bereden. Sie war schon ziemlich gebrechlich, da war es doch nur natürlich, daß Elfriede sie begleitete. Franz hatte Ruchen besorgt und Kaffee gekocht. Und als sie plaudernd vergnügt am Tisch beisammen saßen, da schoß ihm zum erstenmal der Sedanke durch den Kopf: "Wenn das liebe, herzige Wesen so als deine Sattin neben dir sitzen würde." Er meinte aber dabei nicht die alte Barbe, obwohl sie neben ihm auf dem Sosa sag.

Das Sespräch war ganz von selbst wieder auf vergangene Zeiten gekommen. Daß Elfriede die Enkelin des Barons war, konnte nicht bezweiselt werden. Nicht nur Barbe, sondern alle Leute aus dem Dorf, die ihre Mutter gut gekannt hatten, versicherten, daß sie ihr sprechend ähnlich wäre. Senau so habe die Baroneß ausgesehen, nur lustiger sei sie gewesen als Elfriede.

Aus seinen Sedanken heraus fragte Franz ganz plötzlich, ob der Matrose nie wieder etwas habe von sich hören lassen. Barbe schüttelte den Kopf. "Was sollte der hier noch wollen? Der Baron hatte gedroht, ihn einsperren zu lassen. Und als der Mann zur Tür ging, schrie er ihm nach, er solle das fremde Kind mitnehmen. Er hätte es auch getan, wenn ich nicht dazwischen getreten wäre."

Elfriede hatte mit gesenktem Kopf zugehört. Jeht hob sie den Blick und sah beide an. "D, doch... Mutter... er war noch zweimal hier. Sleich am nächsten Tage lauerte er mir dort, wo die dichten Haselbüsche stehen, auf. Er schenkte mir eine Tüte Bonbons und versprach mir alles mögliche, wenn ich mit ihm gehen wollte. Er wollte mir feine Kleider kaufen und mich in der Stadt zur Schule gehen lassen."

"Davon hast du mir ja nichts erzählt," rief Barbe erstaunt aus.

"Ich dachte, du würdest mich einsperren, wenn du es wüßtest."

"Na, und wie wurde es?" fragte Franz.

"Er faßte mich an die Hand und führte mich einige Schritt. Da friegte ich es mit der Angst, riß mich los und lief nach dem Schloß. Er hätte mich wahrscheinlich eingeholt, wenn er nicht gestolpert und lang hingefallen wäre."

"Nein, so was von Kind..." meinte die Alte kopfschüttelnd, "was hätt das für'n Unglück

geben können."

"Und wie war das mit dem zweiten Mal?" fragte Franz in großer Spannung.

"Das war ein paar Wochen nach meiner Einfegnung, als ich schon in die Stadt zur Rähschule ging. Da begegnete mir im Schummern auf dem Rückweg ein fremder Mann. Ich bekam eine furchtbare Angst, als er von der andern Seite der Straße auf mich zukam, denn er sah ganz zerlumpt aus und roch von weitem nach Schnaps. Erst als er mich ansprach, erkannte ich ihn. Kleine Deern, sagte er in seinem holsteinischen Dialekt, kennst mich nicht mehr? Piet Stöwer, was dich das Leben gerettet und zu den ollen Baron gebracht hat? Hab kein Angst for mich

... ich tu' dich nichts ... Bloß daß du mich nicht wieder wegläufft ... In demfelben Augenblick hatte er meine beiden Hängezöpfe gepackt. Ich schrie, so laut ich konnte: Hilfe, Hilfe ..."

Franz war bleich geworden und aufgesprungen. "Spannen Sie uns nicht auf die Folter, El-

friede."

", Schrei man immer, dumme Deern, sagte er, ,aber hör' gut zu. Ich kann dich zu dein großväterliches Erbe verhelfen. Dazu gehören aber ein paar tausend Dhaler, denn umsonst will's ich auch nicht getan haben... Du brauchst bloß nach Lübeck an den Heuerbas soundso zu schreiben."

"Elfriede," rief Franz in großer Erregung,

"wie heißt der Heuerbas?"

"Ja, das ist's ja eben — schon drei Jahre zerbreche ich mir den Kopf über den Namen... ich war so verängstigt... als er das gesagt hatte, ließ er mich los... und ich lief, als wenn mich einer jagte."

"Jett weiß ich, Elfriede, wo die Papiere des Barons geblieben sind. Der Kerl hat sie gestoh-

len," meinte Barbe.

"Kein Zweifel . . ." fiel Franz ein. "Jett brauchen wir bloß den Piet Stöwer ausfindig zu machen."

"Und die paar taufend Taler?" fragte Elfriede traurig lächelnd.

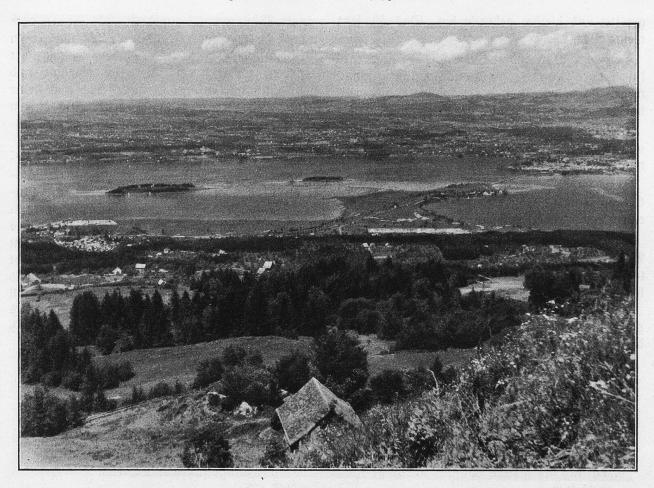
"Die kann ich beschaffen . . . Elfriede, darf ich die Sache in die Hand nehmen? Wollen Sie mir das Necht dazu geben?"

"Aber, weshalb denn nicht, Herr Lehrer," meinte die Alte, die den tieferen Sinn der Frage nicht verstanden hatte, gleichmütig. "Friedel

fann Ihnen eine Vollmacht ausstellen."

Solch eine Vollmacht hatte Varbe noch nicht gesehen... sie bestand in einem langen Ruß... Verwirrt war Elfriede aufgestanden... Franz hatte darin ein Entgegenkommen erblickt, sie umgefaßt und sich die Vollmacht selbst genommen. "Ich bin ein ganz armes Mädchen, Herr Willner," hatte Elfriede gesagt, als er ihren Mund freigab... "machen Sie sich keine falschen Hoffnungen... ich glaube nicht an die Erbschaft." Darauf hatte Franz ihr den Mund wieder mit einer Vollmacht verschlossen.

Die Rachforschungen gab Franz jetzt auf, desto eifriger saß er über seinen Büchern. Meistens bis nach Mitternacht schimmerte das Licht aus seinem Fenster. So verging der Sommer... der Herbst hatte bereits seine Farbenpracht über Baum und Busch gebreitet und im leuchtenden Sonnenschein fuhren die langen weißen Käden



Der oberste Teil des Zürichsees mit den Inseln Ufenau und Lützelau. Landzunge von Hurden mit der Seebrücke nach Rapperswil. Phot. Ernst Schärer, Bürich.

des Altweibersommers über die Stoppelfelder. Bis gegen Mitternacht hatte Franz gearbeitet. Dann nahm er die Lampe und ging in seine Kammer. She er sich auszukleiden begann, kehrte er noch einmal in die dunkle Stube zurück, um sich ein Buch zu holen. Da schien es ihm, als ob sich im dunklen Park ein Lichtschein bewegte. Er öffnete das Fenster und bog sich hinaus. Kein Zweisel... da bewegte sich eine Laterne, also auch ein Mensch im Park.

Was konnte ein Mensch setzt dort suchen? Das konnte ihm, im Grunde genommen, gleichgültig sein. Aber da er fühlte, daß ihn die Sache nicht einschlafen lassen würde, nahm er seinen eichenen Krückstock und ging hinaus. Der Lichtschein war verschwunden... Doch setzt schimmerte er wieder durch die Büsche. Leise schlich er näher... Jetzt erkannte er einen kleinen, breitschultrigen Mann, der mit einer Blendlaterne die Bäume ableuchtete und dann mit einem Spaten zwischen den Wurzeln zu graben begann. Wenn er nichts fand, schüttelte er den Kopf und murmelte etwas vor

sich hin. Jest kam er näher, hob die Laterne und besah eine dice Siche.

"Was tun Sie hier?" schrie ihn Franz mit seiner tiefen starken Stimme an. In demselben Augenblick hatte der Kerl die Laterne geschloffen. "Und was tun Sie hier?" antwortete eine heisere Stimme aus dem Dunkel.

"Sie haben hier nichts zu suchen."

"Sie auch nicht...", erwiderte der Kerl. "Gehen Sie ruhig schlafen, junger Mann, sonst mach' ich Sie kalt, und kein Hahn kräht nach Ihnen, wenn ich Sie hier einbuddle."

Franz war kein Feigling, aber es überlief ihn kalt.... Er faßte seinen Stock fester und hob ihn wie zum Schlag... Da kam es ihm wie eine Erleuchtung. "Piet Stöwer", sagte er ruhig, "ich weiß, was Sie suchen. Ich will Ihnen dabei helfen."

Plötlich fiel der helle Schein der Laterne auf ihn.

"Woher kennen Sie meinen Namen?"
"Sie sind der Matrose, der die kleine Elfriede

gerettet und hierher gebracht hat. Das ist jetzt meine Braut."

"So...? Das ändert die Sache... aber ehrlich, junger Mann... ich brauch' vorläufig nichts mehr, als daß ich von der Landstraße weg und wieder auf ein anständiges Schiff kommen kann."

"Meine Hand darauf, das sollen Sie haben, auch wenn wir die Kassette mit den Papieren nicht finden."

"Sie haben ehrliche, gute Augen ..., nehmen Sie die Laterne ..., es war eine dicke Eiche mit einem langen trockenen Alft ..."

"Die steht hier dicht bei ... Kommen Sie." Beim zweiten Stich stieß der Spaten gegen Metall. "So haben wir sie ja," sagte Piet ruhig und hob aus dem Laub eine ansehnliche Kassette. "Hier ist der Schlüssel dazu ... Nur ruhig, junger Mann, Geld ist keins drin, aber die Papiere, die unsere kleine Elfriede brauchen kann."

Piet schlief schon ruhig auf dem Sofa, mit

cinem Wintermantel zugedeckt, als Franz noch immer in den Papieren las... Alles, was er an Seld im Hause hatte, hatte er dem Schatzgräber gegeben. Sein ganzes Vierteljahresgehalt und noch eine ansehnliche Summe, die ihm seine Eltern vor kurzem geschickt hatten. Als er am Morgen erwachte, war Piet Stöwer verschwunden...

Franz Willner hat eine sehr reiche Braut geheiratet. Dann zog er in die nächste Universitätsstadt, aber nicht als Lehrer, sondern als Student... Jahre vergingen. Franz war ein gesuchter, vielbeschäftigter Arzt geworden... Sines Tages, als die Familie gerade bei Tisch saß, tat sich die Tür auf, Piet Stöwer stand auf der Schwelle..., So'n Dag, altosamm... Bün hüd Morrn mit min "Elfriede" hier inkamen... Süll mi mal wunnern, säd ich to min Stuermann, ob der Doktor Willner min oll Fründ nich is... Und hei is et... und Elfriede, min oll leiw Deern... wo geit di dat?... Sünd dat all din oll Lütten?"

## Späte Liebe.

Was sie durch viele Jahre knospengleich als leises, tieses Sehnen in sich trugen, hat sich als großes Wunder unerhofft entfaltet. Nun ist die Welt unendlich weit und gut, wie sie es nur sehr still und selten ahnten, und alle Dinge füllen ihre Seelen mit Freude.

Sieh: wenn im Herbst die dunklen Blumen leuchten und ihren schweren, sansten Duft verströmen, dann weißt du, daß die hellsten Frühlingstage nicht schöner als dies späte Blühen sind. Gerhard Friedrich

# Der geliebte Baum.

Habt ihr schon die Trümmer eines gestürzten Baumes gesehen? Sie lagen in Scheiben, Splittern und Walzen bis zur Decke des Kellerraumes, von der hereinzwängenden Sonne beleuchtet. Die Rinde war schwarz, aber das Mark so weich und gelblich blaß wie die Brotkrume. Ein Seruch, der sich aufwühlend durchs ganze Haus verschwendete, ging von dem Stapelhaufen aus, scharf, neu und süßlich verwesend zugleich, doch mit keinem andern Luftatem zu vergleichen. Vielleicht war er darum so eigenartig, damit man ihn im Alltag nie vergessen sollte später.

Der Baum, eine Kastanie, hatte fast vierzig Jahrringe besessen. Seine Knospen waren honigbraun, seine Blüten milchweiß. Für vieles Getier muß er das Land, wo Milch und Honig sließen, gewesen sein. Die gefüllten Blüten schienen

aus rosenweißem Wachs gegossen; sie standen in fleinen Elfenbeinfäulen wie die Rerzen in den Altarleuchtern. Die Blumenflügel fielen hörlos und langsam ab, machten den Plat für eine Weile zum Schneefeld und schlüpften dann rostigrot werdend in den Schoß zurud. Die Blätter aber waren am schönsten, wenn sie noch halbwegs blitgrun, schon mit Gelb gefleckt aufglanzten und lange Zeit in der nußgrauen Erde eingemuftert verblieben. Der Baum trug keine Früchte. Will man glauben, daß er zu stolz dazu war! Das Edle an ihm war, daß er nicht diese stachligen Erzeugnisse geben mochte. Er wollte nur Freund sein fur Vogel, Insetten, Menschen. In seinem Alter stellte sich eines Tages ein Sichhorn auf seiner Krone ein. Es war geschäftig, knackte sich in immerwährendem Ab und Auf